

SCHRIFTPFLEGE ALS MITTEL DER KUNSTERZIEHUNG

Auf dem im August 1912 zu Dresden abgehaltenen IV. Internationalen Kongreß für Kunsterziehung habe ich den Grundsatz aufgestellt und verfochten, daß ein guter Unterricht in ornamentaler Schrift — ganz abgesehen von seinen praktisch verwendbaren Ergebnissen — auch ein rein kunsterzieherisches Mittel von hohem Werte sei. Seit einer langen Reihe von Jahren bemühe ich mich, diese Erkenntnis zur Geltung zu bringen, weshalb ich auch meinen Unterricht in dekorativer Schrift einer solchen Erziehungsmission ganz gewidmet habe.

Dieser Unterricht gliedert sich nach zwei Richtungen hin: Erstens: Der Buchstabe an sich, seine Gestalt, sein Umriß, seine Konfiguration, sein Gerüst. Zweitens: Die Beziehung der Buchstaben zueinander, ihr rhythmisches Aneinanderreihen, die ornamentale Massenverteilung des Schriftfeldes, die Zeilenstellung usw.

Dieser Unterrichtsgliederung stelle ich die grundlegenden Motive der künstlerischen Betätigung gegenüber, und zwar zunächst die Linie an sich, die Linienführung, und dann die guten Maße und Proportionen, ihre Beziehungen zueinander, ihr Zusammenklingen.

Das Parallellaufen der Richtlinien eines solchen Schriftunterrichts mit jenem des künstlerischen Schaffens verweist auf den Kunsterziehungswert der Schriftpflege. Hierzu muß noch der Vorteil gerechnet werden, daß die Schrift körperhafte, gegenständliche Darstellungsarten vermeidet und auf die Bildung des Geschmackes vorteilhaft wirkt.

Mein Unterricht in ornamentaler Schrift, den ich übrigens bestrebt war, so einzurichten, daß er zum Führer im Unterricht des Kindes bis hinauf zum künstlerisch reifen Menschen dienen kann, sei hier in wenigen Strichen skizziert.

I. DER BUCHSTABE SELBST. Fast jeder Mensch hat folgende Vorstellung von den Buchstaben des Alphabets einer ornamentalen Schrift und ist in der Lage, sie als einfachen Schriftzug wiederzugeben: I ein senkrechter Strich, also ein Pfahl, H zwei solche Pfähle mit einem Wagrechtbalken in der Mitte, E ein Pfahl mit drei solchen Balken,

L ein Pfahl mit einem Fußbalken, N zwei Pfähle schrägrechts verbunden, T ein Pfahl mit dem aufgelegten Kopfbalken, Z Kopf- und Fußbalken, schräglinks verbunden, V zwei unten aneinandergelehnte Stäbe, U zwei Pfähle, unten bogenförmig verbunden, B ein Pfahl, beide Hälften mit Bogen, O ein Kreis, X zwei Schrägbalken in der Mitte gekreuzt usw.

Diese Schriftzüge werden ohne Benutzung einer Vorlage, also aus der persönlichen Vorstellung, in der einfachsten, den Buchstaben charakterisierenden Form hervorgebracht. Indem nun der Anfänger diesen einfachen Schriftzug mit verschiedenen Schreibwerkzeugen und Materialien ausführt, entstehen je nach den Endigungsformen dieser Werkzeuge die verschiedenen Buchstabenumrisse: der Anfänger erhält da den Umriss zu Geschenk, er findet die Kontur, ohne sie gesucht zu haben.

Die Mannigfaltigkeit der Schreibwerkzeuge und Materialien ist sehr groß und kann je nach Zeit und Unterrichtsziel außerordentlich erweitert werden. Ich unterscheidet namentlich: die griffelmäßigen Schreibwerkzeuge mit runder Endigung, die durchwegs gleichstarke Strichdicken erzeugen (Bleistift, Quellstift, Glasfeder, Perlpunzen, Holz- und Schieferstifte, Redisfeder usw.), dann die federmäßigen Schriftwerkzeuge, mit eckiger Endigung, die Haar- und Schattenstriche erzeugen (Ronde-, Rohr-, Kiel-, Holz-, Signier-, Hartgummi-, Linoleum-, Paket-, Adress-, „Federn“, Spateln, Flachspindel usw.), endlich die stichelmäßigen und Schneidwerkzeuge, die aus dem Hintergrunde Material wegschneiden, damit die Buchstabenfigur, also meist eine druckfähige Form, entsteht. Hierzu kommen noch allerlei Werkzeug- und Materialmöglichkeiten wie Schnitzen, Schaben, Stechen, Ätzen, Weben, Ritzen, Drucken, Schablonieren, Meißeln, Brennen, Graben, Gießen usw.

In der Folge erweitert nun das nähere Eingehen des Schülers in die verschiedenen Buchstabenformen, das allmähliche Erschauen ihrer Umrisse und auch das Studium alter Schriftdokumente seine Vorstellung von Schriftzügen. Jedenfalls ist aber an dem Grundsatz festzuhalten, daß Buchstabenumrisse im Unterrichte nicht zu zeichnen sind und daß der Schüler die Schriftformen stets auf Grund

einheitlicher Schreibzüge als Funktion des Werkzeuges erkennen lerne, kurz: daß Schrift vom Schreiben kommt.

II. BEZIEHUNGEN DER BUCHSTABEN ZUEINANDER. Dabei handelt es sich darum, die Grundsätze für die Schriftverteilung festzulegen. Ich lehre, daß Buchstaben nicht in linear gleichweiten Abständen voneinander abzuzirkeln, sondern daß zwischen diesen Buchstaben optisch gleichwertige Lücken zu setzen sind, wenn sie gleichweit voneinander entfernt erscheinen sollen: es wird das Erfassen optischer Eindruckswerte geübt. Weiter lehre ich das bewußte rhythmische Aneinanderreihen der Buchstaben zu Worten, der Worte zu Zeilen und das Abwägen der Wirkung der Zeilenabstände in bezug auf das ganze Schriftfeld. Auf diese Weise führe ich meinen Schüler zur Herrschaft über die ornamentale Massenverteilung des Schriftfeldes und zur Unterordnung jedes Details unter die Gesamtwirkung. Ich zeige ihm die Nutzung von Farbenkontrasten und die notwendige Rücksicht auf optische Täuschungen; er erlernt dadurch das Abgrenzen von Schriftfeldern, das Disponieren im Raum, das Abschätzen von Valeurwirkungen und das Sehen der Beziehungen des Schriftfeldes zu seiner Umgebung.

Aus dieser Ausführung mag erhellen, daß namentlich der gebildete Laie durch die Schriftpflege dem Verständnis künstlerischer Darbietungen nähergebracht und daß er so am besten vorgebildet wird, sich in das Schaffen eines Meisters mit Liebe und Verständnis einzufühlen. Obwohl sich dieser Laie beim Schriftschreiben fortwährend mit Linie und Proportion befaßt, wird er doch noch nicht im eigentlichen Kunsthandwerk (das er ja doch nie vollständig beherrschen lernt) unterwiesen. Er erhält nicht denselben „Zeichenunterricht“ wie der angehende Künstler mit allen Nebenfächern und Hilfen. Solcher Unterricht gäbe ihm später oft bloß die Handhaben, um mit seinen paar armseligen Kenntnissen und Kunstgriffen das Werk des mitlebenden Künstlers als Nörgler und Kritiker zu kontrollieren und zu klassifizieren. Es muß im Gegenteil verhindert werden, daß er Unwesentliches in der Kunst mit dem Wesentlichen verwechsle. Besteht hier doch die Gefahr, daß dieser also erzogene Laie ein Werk um so höher wertet, je mehr es den jeweiligen Schulbegriffen entspricht, also arm

an künstlerischen Qualitäten ist. Mein Unterricht in ornamentaler Schrift will ihn bei Vermeidung aller dieser Gefahren in das Wesen des Künstlerischen einführen, ihn befähigen, den Intentionen des schaffenden Künstlers zu folgen. Es empfiehlt sich daher, einen solchen Unterricht auch in die allgemein bildenden Schulen als untrennbaren Bestandteil jener Kunsterziehung aufzunehmen, die allerdings auch erst zum untrennbaren Bestandteil der Allgemeinbildung gemacht werden muß.

Die Schrift wird freilich im Leben und im Unterricht meist als Aschenbrödel behandelt. Der Vergleich liegt nahe. Beide, Schrift und Aschenbrödel, haben ihre ausgezeichneten Eigenschaften und beide müssen dienen. Die Schrift muß nämlich auch etwas sagen, sie hat Mitteilungszweck. In dem Bestreben nun, den Inhalt des Geschriebenen rasch zu erfahren, übersehen wir nur zu leicht den wertvollen Formenschatz, der in ihr ruht, wir übersehen den Schmuckwert der Schrift. Immerhin läßt sich in den letzten Jahren ein wesentlich erhöhtes Interesse für die Schriftpflege wahrnehmen. Es gibt eine Schriftbewegung. Gleichzeitig geht in der Schule das Bestreben dahin, die Schrift als künstlerisches Erziehungsmittel zur Geltung zu bringen. Uns muß also in erster Linie daran liegen, die Lehrer von dem hohen kunsterzieherischen Wert der Schriftpflege zu überzeugen, schon deshalb, damit sie bald darangehen, sich selbst die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Ich weiß aus Erfahrung, daß der Schüler erst dann Vertrauen zur Sache gewinnt, wenn er dem Lehrer zusehen kann, wie der Schriftzug gemacht wird und wie man durch die einfachsten Handhabungen, gleichsam spielend, vom Schriftwerkzeuge ganze Formenschatze zu Geschenk erhält. Jedenfalls wird dieses Geschenk doppelt wertvoll sein für jene, die ein besonderes Kunststudium nicht betreiben, also für den allgemein gebildeten Laien.

Diese Erziehung des Laien zur Kunst ist nun allerdings etwas, dessen Notwendigkeit heute noch recht wenig erkannt wird; ja etwas, was mit demselben Rechte abgewehrt wie gefordert werden kann. Wie man sich dazu stellt, hängt nämlich davon ab, was man unter Kunst versteht. Meint man, sie sei eine Gnade, die nur wenigen Schöpfern und Genießern verliehen ist, dann allerdings mag alles Erziehen

als verkehrt erscheinen. Meint man aber, die Kunst stelle sich überall ein, wo schöpferisches Können und freudige Arbeit vereint sind, dann kann ihr jegliches Gestalten dienen, dann kann und soll Kunst uns überall begegnen und wir sollen sie überall verstehen.

PROFESSOR RUDOLF VON LARISCH.